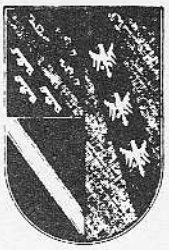
E 21949 F

# Der Westen



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Mai / Juni 1990 | 37. Jahrgang, Nummer 3

## Bilingua-Zone, ja oder nein?

Wir berichteten schon über André Weckmanns Vorschlag einer „Bilingua-Zone" rechts und links vom Rhein. Zu diesem Plan schreibt der deutsch-belgische „Wegweiser" in der Nummer vom 31.12.1989:
„Der elsässische Schriftsteller André Weckmann hat die Schaffung einer ‚zweisprachigen Zone' vorgeschlagen, die das Elsaß, Deutschlothringen, Baden und die Pfalz bilden sollen. Die Staatssprache des Nachbarstaates bekäme in dieser Zone den Rang einer Zweitsprache.
Weckmanns Vorschlag hat, seinen eigenen Angaben zufolge, in Baden und auch in der Pfalz positiven Widerhall gefunden. Wer den deutschen Michel kennt, wird dem Elsässer die Behauptung abnehmen müssen. Er ist aber auch auf Widerstand gestoßen. Glücklicherweise, denn die ‚Vision' einer derartigen zweisprachigen Zone kann nur aus der Gemütslage eines am völkischen Schicksal seiner Heimat Verzweifelnden kommen. Deren teils fremd-, aber auch teils selbstverschuldete Krankheit auf die angrenzenden gleichvölkischen Länder übertragen zu wollen, um dem eigenen Elend zu entkommen, kann noch niemandes Heilung bringen, sondern nur böse Ansteckung eines vom Imperialismus einer fremden Herrschaft bislang verschonten und daher noch gesunden Volkskörpers.
Wenn schon der amtlichen und allgemeinen Zweisprachigkeit das Wort geredet wird, wobei immer der bodenständigen und nicht der Staatssprache der Vorrang zu gewähren ist, muß sie, und das ist die zweite conditio sine qua non, auf beiden Seiten der Sprachgrenze, und zwar in absolut gleicher Ausgewogenheit, anzutreffen sein. André Weckmann sollte sein Begehren nicht nach Osten, sondern nach Westen richten; folglich ihre Ausdehnung auf volksfranzösisches Gebiet fordern, etwa begrenzt, wie ein Stuttgarter Leserbriefschreiber in der Zeitschrift ‚D'Heimet' zutreffend angibt, durch die Städte Besançon, Vesoul, Toul, Verdun und Sedan."
Der WEGWEISER beschwört den „deutschen Michel", und dies nicht ganz ohne Grund. Man denke nur an die halbgebildeten Schreiberlinge, die ständig bundesdeutsche Zeitungen mit Berichten über das Elsaß bereichern! Wie weltmännisch erfahren klingt da Strasbourg für die Burg an den Straßen! Oder Ingwiller, Sarreguemines, Mulhouse, das ist doch was anderes als das biedere, altbackene Ingweiler, Saargemünd, Mülhausen! Nur schade, daß dank des Spotts von Camille Dahlet, Artzweiler nur bis zu Artzwiller avancierte, welch ein Genuß wäre es für diese überlegenen, modernen Zeitgenossen gewesen, wenn sie heute das Dorf in der von den französischen Behörden vorgesehenen, vornehmeren Form Archewiller schreiben dürften!
Dem deutschen Michel ist tatsächlich bis in die obersten Etagen alles zuzutrauen, wenn er katzbuckeln kann. Und wenn er glaubt, eine zweite Sprache zu beherrschen, ist er gleich dazu bereit, zur fremden Einsprachigkeit überzuwechseln, um seine vorurteilslose Einstellung zu zeigen. Wir sehen es ja an unseren elsässischen Landsleuten, die durch nichts ihre urdeutsche Eigenart besser beweisen als durch diese haltlose Art, ihre Eigenart aufzugeben.
Also Vorsicht! Aber wir verstehen Weckmann gut: Im tiefsten Herzen grämt es ihn, wie seine Muttersprache in seiner Heimat zerstört wird, teils durch Fremde, teils durch solche, die sie hochhalten sollten, aber das Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren" mißachten. Also auch

## Herzliche Einladung

zur Jahresversammlung der Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung am

### 30. Juni 1990 auf Burg Stettenfels bei Heilbronn

11.00 Uhr Prof. Dr. Walter E. Schäfer, Schwäbisch Gmünd: Zwischen Freier Reichsstadt und absolutistischem Hof, Lebensräume J.M. Moscheroschs.

12.00 Uhr Gemeinsames (einfaches) Mittagessen DM 10,— ohne Getränke

14.00 Uhr Bernhard Schwengler: Das Elsaß, Identitätskrise und Perspektiven.

16.00 Uhr Gelegenheit zu Gespräch und Meinungsaustausch;
Kaffee und Kuchen DM 8,—
Abschluß und Ausklang des Jahrestreffens gegen 17.30 Uhr

Für die Stiftung: Eudard Haug
Für die Gesellschaft: die Geschäftsstelle, Frau Anneliese Schlecht

**Burg Stettenfels liegt oberhalb der Gemeinde Untergruppenbach (südlich von Heilbronn). Mit Pkw ist es zu erreichen über die Ausfahrt „Untergruppenbach/ Heilbronn" der Autobahn Würzburg — Heilbronn — Stuttgart bzw. Mannheim — Heilbronn — Stuttgart. Die Ausfahrt liegt südlich des Weinsberger Kreuzes.**

**Essensmarken für Mittagessen und Nachmittagskaffee** bitten wir am Eingang gleich zu lösen, denn bei Tisch kann nicht kassiert werden. Ablauf und Bedienung sind erleichtert, wenn sich einige Frauen mit zur Verfügung stellen.

Die Jahresversammlung ist **keine öffentliche Veranstaltung**. Darum geht diese Einladung **nur** an unsere Mitglieder und bei uns eingeschriebene Freunde, was jedoch nicht ausschließt, daß andere, die interessiert sind und gerne zu uns kommen möchten, mitgebracht werden. Ihre Anzahl sollte unbedingt auf der Anmeldekarte angegeben werden, weil die Küche sich einrichten muß.

**Dringende Bitte: Möglichst frühe Anmeldung, letzter Termin:**
**Ihre Anmeldung muß am 23. Juni 1990 bei der Geschäftsstelle vorliegen.**

Auf ein frohes und gesundes Wiedersehen hofft und freut sich die Geschäftsstelle:
Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt 1 (Bernhausen), Tel. (07 11) 70 16 45.

Wer aus dem Raum Karlsruhe, Stuttgart, Nürnberg kommt, kann sich wegen einer Mitfahrgelegenheit melden bei:
Frau Marlis Bartsch, Tullastraße 50, 7500 Karlsruhe
Herrn Karl Kohnle, Forststraße 5, 7064 Remshalden
Frau Elisabeth Reiß, Rangaustraße 15, 8500 Nürnberg 60

## Bilingua-Zone,

Fortsetzung von Seite 1

deren Art. Und die Sprache ist eines der wichtigsten Merkmale eines Menschen, das ihm nicht nur als Kommunkationsmittel dient, sondern ihn auch zutiefst prägt, prägt von den Eltern und den fernen Voreltern her.

Weckmann sucht Mittel, um diesem Abfall von den Eltern und Vorfahren entgegenzuwirken. Es wäre grundsätzlich auch ein guter Gedanke, 100 oder 150 Kilometer beiderseits einer **jeden** Grenze die Sprache des Nachbarn lernen zu lassen, aber der Sprachnachbarn, also beiderseits der **Sprach**grenze und nicht beiderseits einer **Staats**grenze, eines zentralistischen Staates, der von der Überlegenheit der Kultur seines zentralen Volkes überzeugt ist und in totalitärer Unduldsamkeit einem Teil seiner Staatsangehörigen seine Sprache mit Gewalt und List aufpfropfen will.

So wie Weckmanns Plan aufgefaßt wird, auf der einen Seite so, auf der anderen anders, könnte er dazu führen, daß einerseits die französische Sprache weiteren Boden gewinnt, der Verfall der deutschen aber auf der anderen Seite kaum aufgehalten wird, wenn nicht Frankreich offiziell und ohne Vorbehalte anerkennt, daß Deutsch die angestammte Sprache der Elsässer und Deutsch-Lothringer ist, und die maßgebenden Stellen entsprechend handeln. Das bedeutet, daß zweisprachige Ortsschilder, Straßenschilder, behördliche Angaben und Bekanntmachungen, Antworten in der hier geläufigen Sprache an Schaltern, wenigstens Gleichberechtigung der Sprachen in den Schulen, und nicht zweieinhalb Stunden Deutsch (wenn überhaupt!) gegen 30, 35 Unterrichtsstunden auf französisch festgesetzt sind. Dann muß das Französisch-Bad, in das die Menschen von der frühesten Kindheit an getaucht werden, bis sie unabwaschbar imprägniert sind, eben aufhören.

Was die schriftliche Verwendung der Hochsprache betrifft, was für eine Sprache in der Schule verwendet wird, da hat zuerst einmal der Staat sich dem Völkerrecht anzupassen. Die Menschen haben aber bei uns noch ein anderes Mittel, um die Lage zu bessern: die Benützung und Weitergabe der Mundarten. So sicher die Mundarten im Sprachenwettbewerb untergehen, wenn ihnen die Stütze der Hochsprache verlorengeht, so sicher geht die Hochsprache in solchen unsicheren Verhältnissen, wie wir sie haben, unter, wenn sie nicht durch die Mundarten gestützt wird und sozusagen im Heimatboden verankert ist.

Doch dürfen die Mundarten unter keinen Umständen die Hochsprache da ersetzen, wo diese am Platze ist, in der Öffentlichkeit, in der Schule, im sakralen Bereich. Das wäre eine weitere Bedrohung der Hochsprache. Wir sagen bewußt „Hochsprache", das Wort „Standardsprache" verabscheuen wir, es klingt nach Superladen, Werbefernsehen und american way of life. Die Hochsprache steht nicht höher als die Mundart, sie hat aber ihr Amt in höheren geistigen Bereichen, während die Mundart die heimelige, warme, unverwechselbare Atmosphäre zu schaffen hat. Eins ist so wichtig wie das andere für das seelische Wohlbefinden des Menschen. Wenn die Mundart zunehmend die Stelle der Hochsprache einnimmt, wie in Luxemburg und in der Schweiz, geht das Gleichgewicht verloren.

Bei uns vertritt man oft die Behauptung, man spreche „Dialekt" (le dialecte!), nicht deutsch; diese Haltung, eine Haltung, die zugleich ein politisches (Angst-)Bekenntnis ist. Man will sich gegen jede Verdächtigung absichern (Camille Dahlet: „Das Elsaß, Land der Angst"!). Von interessierter Seite ist es auch eine gaunerhafte, bewußte Irreführung. Dazu ist zu betonen, daß es nicht **den** Dialekt gibt, sondern **die** nord-südlich gestaffelten Mundarten, die so sehr voneinander verschieden sind, daß unser Dienstmädchen aus Lauterburg 1938 die Leute in der Kolmarer Gegend zuerst nicht verstand. Hätten wir im Sundgau gewohnt, so wäre es ganz aus gewesen. Auch zu tun, als ob im ganzen Elsaß nur eine Mundart gesprochen würde, die beileibe nichts mit dem Deutschen, den übrigen deutschen Mundarten zu schaffen hat, ist eine Ausgeburt des Ungeistes der „terribles simplificateurs", die Gleichförmigkeit an Stelle von Gleichheit setzen, die die Dinge mit ihren sinnlosen Vereinfachungen unklar und letzten Endes unwahr machen. Beides muß erhalten werden, wenn die elsässische Identität nicht verloren gehen soll, die Hochsprache und die Vielfalt der Mundarten, die den im Elsaß lebenden Menschen ihren Stempel aufdrücken.

Würde einmal im Elsaß und in Deutsch-Lothringen Deutsch nur durch die Schulen vermittelt, so wie Französisch in Baden, in der Pfalz, dann ist es bei uns, in einem seit uralten Zeiten deutschsprachigen Landstrich, bald nur noch Schuldeutsch, die Vielfalt der Mundarten würde vernichtet. Daran wären dann letzten Endes die rückgratlosen Eltern schuld, die ihre ererbte Mundart nicht weitergereicht hätten. Dies sind Betrachtungen im Zusammenhang mit dem Vorschlag, eine „Bilingua-Zone" zu schaffen. Er ist bestechend, wäre bei uns aber nur ehrlich, wenn die Zone beiderseits der immer noch bestehenden Sprachgrenze, so wie das im WEGWEISER ausgedrückt ist, nicht aber beiderseits der Staatsgrenze angesiedelt würde. eh

## „Die alte Diözese Metz" Eine Tagung

Der Elsässer weiß eigentlich wenig über Lothringen, von dem ein Teil in der „Reichslandzeit" mit seinem Lande eine politische Einheit bildete. Warum eigentlich? War doch Metz am Ende der Merowingerzeit die Hauptstadt Austrasiens, zu dem auch das Elsaß gehörte. Es war damals eine große Stadt, seine Bischöfe verstanden es, weit nach Osten Einfluß auszuüben, manch elsässischer Ort war Metzer bischöfliches Lehen oder auch herzoglich lothringisches.

So war es ein glückliches Unternehmen, das die „Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung", die „Bistumsgruppe Speyer der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte" und der „Verein für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde" vom 21. bis 23. März d.J. im Hause Maria Rosenberg in Waldfischbach-Burgalben in der Pfalz durchführte. Man sollte als Elsässer doch mehr über Metz wissen, waren doch die Abteien Neuweiler und Maursmünster im Mittelalter Außenstellen dieses Bistums.

Es wurden 16 Referate — auf deutsch und auf französisch — und Aussprachen angeboten. Beste Kenner aus Frankreich, hauptsächlich aus Metz und Nancy, wie aus der Bundesrepublik, vor allem aus der Pfalz und dem Saarland, versuchten, die Kenntnisse über das Bistum Metz zu erweitern und zu vertiefen. So ließen sie vor den Teilnehmern an diesem Treffen die abwechslungsreiche Geschichte abrollen. Da ging es z.B. um den „Zusammenhang von Bistumsgrenzen und Sprachgrenzen in Frankreich, der Schweiz und dem Alpenraum". Dabei lag allerdings das Hauptgewicht auf dem Raum der Schweiz und des Alpenraumes, weniger auf dem lothringischen. Für das Bistum Metz fehlen weithin die Untersuchungen, die dort vorliegen. Grundlegend war das, was zu den Themen über die Herausbildung der Grenzen zwischen den Diözesen Metz, Speyer und Worms aus der Sicht der Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte, zur Entstehung und Entwicklung der Archidiakonate im Bistum Metz im Mittelalter gesagt wurde. Konkret wurde es, als der „Besitzstand des Bistums Metz" und die Entstehung und das „Vergehen der Kollegiatstifte in der Diözese Metz" erörtert wurden. Sehr deutlich zeigte sich dabei, wie die geistlichen und die weltlichen Dinge oft vermischt waren.

Die Stadt Saarburg wurde gründlich behandelt, und zwar als zentraler Ort, aber auch in bezug auf die Visitationen, vor allem auf die Missionen, die im 17. und 18. Jahrhundert im Raum Saarburg stattfanden und zur Änderung des Bekenntnisses führten. Auch die tridentinische Reform im Bistum Metz wurde gründlich behandelt.

Es wurde über das Simultaneum in der Pfalz, vor allem im Raum Zweibrücken, berichtet. Auch die „Reformation in Pfalz-Zweibrücken und die Entstehung der evangelischen Landeskirche" war Gegenstand der Untersuchung. Über einen „Metzer Priester zwischen Revolution und Reaktion", der aus Hagenau stammte und schließlich preußischer Finanzbeamter wurde, gab es einen Bericht. Immer wieder tauchten die Ortschaft Hornbach, die Grafschaft Saarwerden, Lixheim und vor allem das Jesuiten-Institut in Bockenheim, dem heutigen Saarunion, auf.

Es wurde sehr deutlich, welche Rolle die religiöse Entwicklung im Raum des Bistums Metz gehabt hat. Das Krumme Elsaß wurde miteinbezogen, und auch die reformatorischen und jansenistischen Bewegungen etwa in der Stadt Metz und bei den Bischöfen von Metz, wurden erwähnt.

Es wurde sehr deutlich, wie in diesem Lothringen, die Saar, Teile der Pfalz (Zweibrücken) umfassenden Raume, die politischen Gegebenheiten einst und bis in die neuere Zeit hinein, bevor die starren staatlichen Grenzen entstanden, verschlungen waren. Auch die sprachliche Lage regt zum Nachdenken an, gerade dadurch, daß die Sprachen vermengt waren. In der Vergangenheit nahm man sprachlich aufeinander Rücksicht, und es konnten in einem zusammengehörigen Raum unterschiedliche Sprachen nebeneinander bestehen, ohne daß versucht wurde, die eine oder die andere zu unterdrücken, im Gegensatz zu heutigem zentralistischem Denken. In unserer „aufgeklärten" Zeit wird viel auf sprachliche Vereinheitlichung gedrungen, jene alte sprachliche Toleranz ist weithin unbekannt, obwohl so viel von Freiheit geredet wird. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Einladung zur Mitgliederversammlung/Jahrestreffen; Anmeldekarte; Zahlkarte.

# René Schickele starb vor 50 Jahren

In die Reihe bedeutender Elsässer, für die 1990 ein besonderes Jubiläum bedeutet, gehört auch René Schickele: Er starb vor 50 Jahren, am 31. Januar 1940, in Vence in der Provence. Der Zweite Weltkrieg hatte eben begonnen. So hat es das Schicksal mit ihm gnädig gemeint, vieles ist ihm erspart geblieben, auch wenn er schon mit 57 Jahren aus dieser Welt scheiden mußte. An manchen Orten, mit denen er in Berührung kam, wird man seiner gedenken, so wie es am 30. April in Badenweiler geschah, wo Prof. Dr. Adrien Fink aus Straßburg das Leben, das Werk und die Bedeutung Schickeles würdigte. Im November wird das germanistische Seminar der Universität Straßburg, ebenfalls auf Anregung von Professor Finck, ein Symposium zum 50. Todestag des Dichters und Schriftstellers veranstalten, bei dem Kenner und Bewunderer dieses Elsässers zusammenkommen, dessen geistigen Rang würdigen und seine Bedeutung für die Geistigkeit Europas zu erfassen suchen werden.

Sicher wird Schickele im Zeichen der offiziellen deutsch-französischen Freundschaft als deren Wegbereiter gepriesen werden. Es wird aus seinem Werk manches zitiert werden, was ihn als deren frühen Künder aufzeigen wird. Auch Etappen in seinem unruhigen Leben werden vor der Festversammlung in Erinnerung gerufen werden. Von mancher Seite wird dann die Meinung vertreten werden, daß seiner Bedeutung damit Genüge getan sei. Wäre aber der Dichter, wenn er noch leben würde, mit dem, was bei dieser heutigen offiziellen deutsch-französischen Eintracht, vor allem im Blick auf das Elsaß erreicht — wohl besser: nicht erreicht — worden ist, einverstanden? Kaum! Zumal er zwischen den beiden Weltkriegen forderte, daß man in Frankreich „dem Elsaß zu seinem Recht verhelfen" sollte, da dieses doch „eine doppelte Wurzel" habe und „jedenfalls das Deutsche zum Wesen des Elsässers" gehöre. In jener Zeit, da im Elsaß wie in Deutsch-Lothringen vieles sprachlich und kulturell noch im Lot war, konnte Schickele Frankreich mahnen: „Warum sollte Frankreich zu seinem Schaden hartnäckig versuchen, diese Masse geborener Vermittler auszurotten?" Den Deutschen wie den Franzosen schreibt er gleichermaßen ins Stammbuch, daß „das Elsaß der Prüfstein für die Aufrichtigkeit des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich" ist. Welch wahres Wort! Kann ein Staat die Sprache des Freundes dort, wo ihm die Macht dazu gegeben ist, derart verfolgen, erniedrigen, mißachten, wie Frankreich dies in Elsaß-Lothringen immer noch tut? Kann der andere sich nicht dazu aufraffen zu sagen: „Hör einmal, gehört das mit zur Freundschaft?" Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat sich das Streben Schickeles nicht erfüllt.

Er kam am 4. August 1883 zu Oberehnheim zur Welt. Der Vater war dort Kantonskommissar der Polizei, in deutschen Diensten natürlich. Die Mutter war aus dem frankophonen Gebiet um Belfort, von dem 1871 sieben Gemeinden an das Reich abgetreten worden waren. Hierin liegt der Grund, daß Schickele mehr als andere Elsässer seiner Generation eine „Doppelkultur" besaß, die ihn bestimmte und ihm viele Möglichkeiten gab. Der Vater wurde nach Pfalzburg und Zabern versetzt. Dort besuchte der spätere Dichter gemeinsam mit dem späteren Abgeordneten in der französischen Kammer, Camille Dahlet, die Vorbereitungsklassen des Gymnasiums. Die eigentlichen Gymnasiastenjahre verbrachte er aber als Internatsschüler auf dem Bischöflichen Gymnasium in Straßburg.

Hier regte sich schon seine dichterische Ader, er trat in Beziehung zu dem um 20 Jahre älteren Fritz Lienhard, der schon einen Namen hatte, sowohl in seiner Heimat wie im ganzen Reiche, und der ihn förderte. Aber mehr und mehr regte sich bei Schickele Aufmüpfigkeit gegen den Geist der Zeit und das Bürgertum. Mit Gleichgesinnten gab er dem Ausdruck in der Zeitschrift „Der Stürmer". In den veröffentlichten sechs Nummern ist diese ein Dokument für das, was in jenen Jahren auch im Elsaß umging. Der weitere Weg führte ihn nach München, Berlin und Paris. An diesen Orten wirkte er als Journalist und Redakteur für literarische Zeitschriften. Allmählich machte er sich in der Literatur einen Namen.

Von nicht geringem Einfluß wurde für ihn die Heirat mit der Reichsdeutschen Anna Brandenburg, die ihm zeitlebens eine treue Begleiterin blieb. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fühlte er sich einem „geistigen Elsässertum" verantwortlich und wirkte in diesem Sinne.

Er übernahm die Schriftleitung der als literarische Zeitschrift gegründeten „Weißen Blätter", die immer mehr dem Pazifismus ihre Spalten öffneten. Dies führte Schickele während des Ersten Weltkrieges in die Schweiz und nach und nach zu einem festgegründeten Pazifismus.

Nach 1918 blieb er nicht in seiner elsässischen Heimat: Er ließ sich in Badenweiler ein Haus „mit Blick auf die Vogesen" bauen und verlebte in diesem badischen Nobelbad eine glückliche Zeit als Schriftsteller und als Mensch. Im wurde als Zeichen der Anerkennung die Mitgliedschaft in der „Preußischen Akademie der Künste — Sektion Dichtkunst" verliehen. In den damaligen Jahren, 1925 bis 1931, erschien seine Romantrilogie „Das Erbe am Rhein", in der er Motive aus dem Elsaß, namentlich aus jener autonomistischen Kampfzeit, verarbeitete. Diese Jahre sind für ihn als Schriftsteller und als geistige Autorität ein Höhepunkt. Innerlich kommt er dabei mehr in Gegensatz zum Nationalsozialismus, den er radikal ablehnt. Nachdem er 1918 seine leibliche Heimat verlassen hatte, sieht er, wie er nun auch aus der geistigen weichen muß: Er läßt sich in Vence an der Côte d'Azur nieder und erlebt dort noch einmal literarisches Schaffen.

In dieser Zeit werden seine Bücher im Dritten Reich verboten und verbrannt. Das Schreibverbot konnte ihn nicht mehr behindern. Seine Gesundheit verschlechtert sich, seine wirtschaftliche Lage ist katastrophal. Körperlich und seelisch am Ende, stirbt er 1940, bevor die deutsche Wehrmacht Frankreich besetzt. 1956 wird seine sterbliche Hülle auf den kleinen Friedhof von Lipburg bei Badenweiler überführt, wo er den Wunsch hatte, zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Der dortige Gedenkstein trägt die Inschrift, „Sein Herz trug die Liebe und die Weisheit zweier Völker", einen Ausspruch von Kasimir Edschmid, die wiedergibt, was Schickele als Mensch und geistige Persönlichkeit ausmacht.

Während seiner Jahre in der Provence hat er ein Bändchen auf französisch veröffentlicht, „Le Retour" (Die Rückkehr). Fast zur gleichen Zeit stellte er unter dem Titel „Das Vermächtnis" eine deutsche Anthologie zusammen von Walther von der Vogelweide bis zu Friedrich Nietzsche (mit Kommentierung), die aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg gedruckt wurde. Trotz allem fühlte sich Schickele eben als „deutscher Dichter aus dem Elsaß". Dort ist er nach wie vor umstritten, in Frankreich wurde er trotz seines französischen Büchleins nie zur Kenntnis genommen.

Das literarische Werk unseres Dichters ist groß, es ist noch nicht alles veröffentlicht. Ohne zu übertreiben, darf man ihn als einen der größten Dichter bezeichnen, die das Elsaß in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Sein Einfluß in Deutschland war zeitweise bedeutend, er war ein Wegbereiter des Expressionismus in der deutschen Literatur. In Deutschland hat die Schickele-Renaissance nach dem Zweiten Weltkrieg, die man hätte erwarten können, nicht stattgefunden. In der 1984 geschriebenen Einführung zum literarischen Werk und zur Person Schickeles äußert Adrien Finck den Gedanken, „ob Schickeles Zeit nun gekommen wäre"?

Es ist zu begrüßen, daß im Kreis des germanistischen Seminars in Straßburg von Professor Finck der Auftrag, Schickele dem Elsaß und den Elsässern zu erhalten und weiterzureichen, erkannt wurde. Beides sollte im Elsaß nicht in Vergessenheit geraten, weder der Mensch, noch sein literarisches Werk. Er lebte unserer heutigen Zeit in vielem voraus. Dies müßte man im ganzen deutschen Sprachgebiet bedenken.

me

# Bedrohter Rheinwald

Wir erinnern uns der Aufregung, als eine Münchner Firma bei Makolsheim eine Blei verarbeitende Fabrik bauen wollte. Das war 1983. Es waren schon 70 ha abgeholzt worden. Diese haben sich in der Zwischenzeit wieder begrünt, aber jetzt hat eine österreichische Säurefabrik ihr begehrliches Auge auf dieses Grundstück geworfen. Zum Glück regen sich wieder die Naturschützer, allen voran Professor Roland Carbiener von Straßburg, der meint, es sei anomal, daß Wald immer wieder als Grundstücksreserve angesehen werde. Ein Auwald wie der vom Ried sei das beste Wasserreservoir, das man sich denken könne.

Es geht also nicht bloß um das Anliegen einiger „Blümleinschützer", wie die Naturschützer abwertend genannt wurden, sondern um ganz elementare Interessen der Menschen. Um uns darüber klar zu werden, was schon angerichtet worden ist: 1935 deckte der Rheinwald 14 985 ha, es waren 1982 nur noch 7000, also weniger als die Hälfte. Auf die abgeholzten Flächen wurden nicht etwa Kindergärten, Erholungsheime, Wohnhäuser gebaut, sondern Industrieanlagen, die die Wasserreserven gewiß nicht veredeln. Kommt hinzu, daß in diesen Wäldern 45 Baumarten heimisch sind, 150 Vogelarten nisten und 20 verschiedene Orchideen wachsen. Das schlägt natürlich nicht ins Geld, aber das menschliche Gemüt zählt mindestens so viel wie sein Geldsack. Am 29. April haben an die 1500 Menschen gegen den verbrecherischen Unsinn demonstriert. Die französischen Naturschützer wollen eine Charta des Rheinwaldes zu dessen Schutz festlegen lassen, die auf deutsch-französischer Zusammenarbeit beruhen würde. Antoine Waechter, der Präsident der französischen Grünen (die wirklich grün sind und bei den Europawahlen Erfolg hatten) geht weiter: Er strebt ein rheinisches Naturschutzgelände ohne Grenzen an.

eh

## Elsässische Grammatik

**André Weckmann, Elsässische Grammatik oder ein Versuch, die Sprache auszuloten. Gedichte in elsässischem Dialekt. Nachbemerkungen von Fernand Hoffmann. Offsetlithographien von Gertrud Mentlen. Pfaffenweiler Presse 1989.**

Der Luxemburger Fernand Hoffmann, Gründungs- und Ehrenpräsident des „Internationalen Dialektinstituts" in Wien und Mitglied des „Wissenschaftlichen Rats des Instituts für deutsche Sprache" in Mannheim, bezeichnet diese Versuche als „Juwelen der neuen Mundartdichtung", sie hätten „alle Qualitäten, die ein Gedicht besitzen muß" und „sind doch nur in der Mundart möglich".

Weckmann unternimmt den Versuch, „den deutschsprachigen Leser auf behutsame Weise in das elsässische Wesen einzuführen", denn „grammatische Strukturen, Lautungen und Satzmelodik legen bekanntlich die Psyche eines Volkes frei", sie „vermögen, ungesagt und doch eindeutig-eindringlich auszudrücken, was das ausmacht, was man das elsässische Problem oder auch die elsässische Tragödie nennt, eine geheime und doch offene Wunde, nach der niemand fragt und die auch keine Mitleidswunde zu heilen vermag". In einer „Flut von Bildern und Assoziationen ... von Heimat und Fremde ... von Gefangenschaft und Fremde, von Sehnsucht nach Freiheit, von entbergender Fremde und Geborgenheit ...", worin uns ganz neue Metaphern begegnen. Zum Beispiel: „... dem volik so langsam d fieß abfüle" (die Füße abfaulen), werden bestehende Orte und alte Legenden aus der katholischen Volksliturgie und den religiösen Sitten, wie sie im Kochersberg üblich waren, lebendig.

Über die resignierende Aussage „... es halts niemes meh üs dhaem, wils ken haemet meh gebt" (Es hält's niemand mehr daheim aus, weil es keine Heimat mehr gibt), findet der Dichter doch zurück zu einer Aufgabe in unseren Tagen: „... stecke d alt haemet nej ab, d' armel nufkramble, en d hand spitze, d schüfel gnumme." (Steckt die Heimat neu ab, krempelt die Ärmel auf, spuckt in die Hände und nehmt die Schaufel.) Dies läßt Hoffmann sagen: „Die Gedichte sind sehr traurig, voll abendrötlicher Melancholie ... Wer solche Gedichte schreibt, hat sich noch nicht aufgegeben." me

## Bilder zur Geschichte

**Jean Dentinger, Bilder zur Geschichte, Holzschnitte aus dem 15. und 16. Jahrhundert, DM 54,—. Das Buch kann über unsere Geschäftsstelle bezogen werden oder vom Verfasser: J. Dentinger, 15 rue des Jardins, F-67450 Mundolsheim**

Unser Landsmann Dentinger ist weiterhin als Autor tätig und bemüht, Köstlichkeiten vergangener Jahrhunderte uns nahezubringen. Im eigenen Verlag gibt er soeben o.g. wunderschönes Buch heraus, 229 Holzschnitte, darunter sehr selten reproduzierte, in bester Wiedergabe. Es soll zunächst ein „Bilderbuch" sein und Bilder zeigen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, als die noch junge Druckkunst die Bücher durch beigefügte, ebenfalls gedruckte Bilder zu illustrieren begann. Wieviel köstlich Naives haftet doch vielen davon an, und wie gut können sie uns über damalige Trachten, Handlungen, Arbeitsweisen, Gebäude, Ortschaften unterrichten!

Überdies sind viele ausgesprochene Kunstwerke, denn sie stammen zum Teil von großen Künstlern wie Albrecht Dürer, der sich nicht zu gut war, um Bilder für Sebastian Brants „Narrenschiff" zu schneiden, von Hans Baldung Grien, von Lucas Cranach. Viele dieser Bilder illustrieren Bücher aus elsässischen Druckereien aus Straßburg, Hagenau, Kolmar, viele auch solche, die von Elsässern geschrieben wurden wie das schon erwähnte Narrenschiff. Die meisten Holzschneider stammen aus dem alemannischen Raum, nicht zuletzt aus der Schweiz wie Urs Graf aus Solothurn.
Die Bildlegenden sind sowohl deutsch wie französisch verfaßt, desgleichen die Einführung. Zum Schluß bringt Dentinger auf deutsch Angaben über Leben und Werk der einzelnen Künstler, zur Geschichte der Druckkunst und der Illustration in Straßburg, Basel und Zürich.
Ein wunderschönes Geschenkwerk und auch ein Buch, mit dem man sich selber eine Freude bereiten kann. Dentinger möge weiterfahren, uns durch sein Können, seinen guten Geschmack und sein Wissen Köstlichkeiten aus unserer Vergangenheit zugänglich zu machen. eh

### Merians Elsaß

Bisher noch nicht angeboten:
**Matthäus Merian, Topographia Alsatiae, das ist vollkömmliche Beschreibung und eigentliche Abbildung der vornembsten Städt und Örther des Obern und Untern Elsaß. Faksimilenachdruck der Ausgabe Frankfurt a.M. 1663 (2. Auflage).**
Erschienen 1964/82 im Verlag Joh. Stauda/Bärenreiter in Kassel.
Das Buch enthält die in Fraktur gesetzten Ortsbeschreibungen und die berühmten Kupferstiche Merians. 70 + 16 Seiten, 57 Abb., z.T. auf Ausklapptafeln, gebunden, Großformat. Statt früher DM 125,— jetzt DM 69,80. Bestellungen über die Geschäftsstelle.
Der Vorrat ist begrenzt.

## Elsaß-Reiseführer

**Gustav Faber, Elsaß, Kunst- und Reiseführer, Artemis-Cicerone, München und Zürich, 1989**

Den vielen Elsaß-Führern hat sich ein neuer hinzugefügt. Über diesen können wir positiv berichten, nicht über alle. Faber ist ein bekannter Kultur- und Reiseschriftsteller. Der Verlag bürgt für Qualität. Text, farbige Bilder, handliche Aufmachung, alles ist dazu angetan, uns zu erfreuen. Faber kennt Land und Leute und entgeht den vielen Klischee-Vorstellungen über unsere Heimat, denen gar viele unterliegen. Er kennt auch die ganze Geschichte des Elsasses einschließlich der deutschen Perioden, seine Aussagen sind also nicht im französischen Sinne schöngefärbt, so berichtet er sachlich und bis in Einzelheiten hinein über geschichtliche, kulturgeschichtliche Fakten und über Traditionen. Im Gegensatz zu so vielen, die sich gerne im Fremdländischen suhlen, benützt er die deutsche Form der Ortsnamen. Allerdings hätten auch die Namen der Kirchen genauso in ihrer ursprünglichen Form erscheinen müssen, so z.B. Jung-Sankt-Peter in Straßburg. Das Register ist gut brauchbar, die Literaturangaben ausgewogen. Schade, daß das grundlegende Werk von Rudolf Kautsch „Der romanische Kirchenbau im Elsaß" weggelassen wurde. me

## „Egalité"

Ist die Schule für die Kinder da, um ihnen den Weg zu einem würdigen Menschentum zu ebnen, oder für den Staat, damit er unter Anwendung von Machtmitteln seine Allmacht ausbauen kann, indem er alles gleich und platt walzt? Unter den Revolutionären hatte ein gewisser Abbé Grégoire solche Ziele, er wollte alle Mundarten in Frankreich ausrotten, desgleichen die sieben Sprachen, die außer Französisch noch auf dem Gebiet der angeblich freien, brüderlichen und gleichen Republik gesprochen wurden. Mit den Mundarten ist es ihm und seinen Nachfolgern gelungen, sie sind verschwunden, haben höchstens noch eine leicht andere Betonung als die des Pariserischen hinterlassen. Mit den Sprachen steht es nicht sehr viel besser. Am robustesten ist noch das Deutsche in Deutsch-Lothringen und dem Elsaß, da es unter dem „preußischen Stiefel" eine Verschnaufpause von beinahe einem halben Jahrhundert hatte. Wie wird es um die über anderthalb tausend Jahre dort heimische Sprache bestellt sein, wenn abermals ein halbes Jahrhundert vorüber ist? Doch hören wir diesen aufgeklärten Frankreich- und Menschheitsbeglücker im Originalton: „Diese Vereinheitlichung, die noch kein Volk verwirklichte, ist des französischen Volkes würdig, das alle Zweige der sozialen Ordnung zentralisiert. Es muß danach getrachtet werden, in kürzester Zeit die alleinige und endgültige Verwendung der Sprache der Freiheit zu sichern." Also sprach der ehemalige Mann Gottes vor dem Convent im zweiten Jahre der Freiheit. Und wie Grégoire dachten und sprachen viele andere Freiheitsapostel wie der jugendliche Monet, Barrère, Rousseville. eh

## Turenne-Denkmal

In den 30er Jahren machten sich Leute, die wohl ein Bändele verdienen wollten, stark, vor den Toren Türkheims dem 1675 bei Sasbach gefallenen französischen Marschall Turenne ein Denkmal zu errichten, hatte er doch am 5. Januar bei Türkheim den unentschlossenen kaiserlichen Befehlshaber Bournonville geschlagen. Daß Türkheim damals „Freie Reichsstadt" ohne jede Bindung an Frankreich war, interessierte die Denkmalschöpfer nicht, auch nicht, daß Turennes Soldateska den Türkheimern fürchterlich mitgespielt hatte, so daß sie sich durch die engen Schießscharten drängten, da französische Truppen die Tore beherrschten. Männer wurden ermordet, Frauen vergewaltigt. Aber den Patrioten erschien Turenne in einem einzigen goldenen Lichte. Das Denkmal wurde errichtet, die Creme von Türkheim und wohl auch von Kolmar feierte, ihre einst unglücklichen Vorfahren völlig vergessend. Daß die Nationalsozialisten dieses Denkmal abtrugen, dürfte niemanden wundern. Es ist auch nicht verwunderlich, daß es im Rausche des Sieges von 1945 neu errichtet wurde. Verwunderlicher war schon die Kunde vor zehn Jahren, daß es von den „Schwarzen Wölfen" gesprengt worden war. Verwunderlich auch, daß die Patrioten es nicht sofort wiedererrichteten, daß es sogar ganz entfernt wurde. Aber das Fehlen eines Denkmals trotz der Schmach, die gar viele ihrer Vorfahren erlitten haben, läßt die Patrioten doch nicht ruhen, Turenne geistert wieder in Türkheim herum. Die Sektion des Kolmarer „Souvenir Français", der sehr wenig Erinnerung an elsässisches Elend zu haben scheint, möchte es wieder errichtet sehen. Andere seien nicht begeistert von dem Plane. Wollen sehen, wer siegen wird, der Anstand oder der Chauvinismus. eh

# Zweisprachigkeit

In der Besprechung von Bernard Schwenglers hervorragendem Buche „Le syndome alsacien" in der letzten Nummer des WESTEN hoben wir hervor, daß er der so sehr propagierten „Zweisprachigkeit" ziemlich skeptisch gegenübersteht. Im Leitartikel der Märznummer von „Rot und Wiß" bringt er in gedrängter Form seine Gedanken zu diesem Thema noch einmal klar und deutlich zum Ausdruck:

***Soll das Elsaß zweisprachig werden?***

***Zweisprachigkeit als Ideologie***

*In den letzten Jahren ist im Elsaß oft die Rede von Zweisprachigkeit. Ursprünglich gehört dieser Ausdruck der „kulturellen Bewegung" der 70er Jahre. Das Elsaß sollte eine Brücke zwischen Frankreich und Deutschland sein, ein Bindeglied zwischen der romanischen und der germanischen Kulturwelt. Das beste Beispiel für dieses elsässische Schicksal wäre für uns natürlich René Schickele, zugleich französischer und deutscher Schriftsteller, das Symbol der sogenannten doppelten Kultur.*

*Dazu kommen noch Argumente auf Wirtschaftsebene. Zweisprachigkeit als Chance für die Zukunft im zukünftigen Europa. Die Elsässer von heute wären die Europäer von morgen usw....*

*Na gut. Solchen positiven Aussagen können wir nur zustimmen. Ein zweisprachiges Elsaß ist uns natürlich lieber als ein Elsaß, das nur französischsprachig wäre. Zweisprachig ja, aber unter welcher Bedingung?*

*Eine gefährdete Sprache, wie es die deutsche Sprache im Elsaß ist, kann sich nur erhalten, wenn sie als die Sprache einer Sprachgemeinschaft anerkannt wird, welche ihr Recht auf den freien Gebrauch dieser Sprache in allen Lebensbereichen geltend macht.*

***Zweisprachigkeit als Gefahr für die Muttersprache***

*Dagegen kennzeichnet Zweisprachigkeit die Lage der Völker, die kulturell kolonisiert sind. Im „Robinson Crusoe", dem Roman von Defoe, ist der Schwarze zweisprachig. Er hat nämlich die Sprache des Weißen, Robinson Crusoe" lernen müssen. Seine eigene Sprache ist zu einer Sprache „für nichts" geworden. Im Elsaß sind die „dialectophones" zweisprachig. Die Frankophonen brauchen keine andere Sprache als ihre, da diese als offizielle Sprache gilt.*

*Die Zweisprachigkeit ist das Los der Völker, deren Sprache aus politischen Gründen entwertet wird und denen infolgedessen eine zweite Sprache aufgezwungen wird. Zweisprachigkeit heißt Anpassung, Transitionsphase von einer Sprache zu einer anderen. Zweisprachigkeit kann aber nicht als Stützpunkt gegen eine Assimilationspolitik gelten.*

*Nirgendwo in der Welt bedeutet die Zweisprachigkeit ein Befreiungsthema. In Südtirol kämpft die deutsche Sprachgemeinschaft um den Vorrang ihrer Sprache gegen den Einfluß der italienischen Sprache. In Nordamerika wehrt sich die französische Sprachgemeinschaft gegen das Englische. In der Sowjetunion kämpfen die nationalen Minderheiten, wie zum Beispiel die Balten oder die Moldauer gegen eine einseitige Zweisprachigkeit zugunsten der russischen Sprache und befürworten die Vorherrschaft ihrer Sprache als obligatorische Sprache. So sieht das Los der minderheitlichen Sprachgemeinschaften aus. Für sie bedeutet Zweisprachigkeit das trojanische Pferd, in dem sich die Sprache der Mehrheit versteckt.*

*Dessen sollten wir auch im Elsaß bewußt bleiben. Nicht die Zweisprachigkeit, sondern das Recht auf die angestammte Sprache soll unser Ziel sein und als Basis für unseren politischen Einsatz gelten. Dann werden unsere Perspektiven klarer ausgedrückt werden.*

In anderen Worten: Die „Zweisprachigkeit", wie sie im Elsaß propagiert und praktiziert wird, ist nichts anderes als die Vorstufe einer durch den Machthaber veränderten, umgedrehten Einsprachigkeit, ist letzten Endes die Vergewaltigung der „zweiten" Sprache, als welche die herkömmliche Ahnensprache bezeichnet wird, der nach Völker- und Menschenrecht der erste Platz zukommt und nicht der des Aschenputtels, der dem Deutschen in Elsaß-Lothringen vorläufig und von französischer Seite widerwillig noch zugestanden wird. Zweisprachigkeit ist in dieser Weise nichts anderes als eine getarnte Umvolkung, was die Schweizer bekanntlich geistiges Genozid nennen. Genozid, welcher Art auch immer, gilt heute als ein Verbrechen und wird bekämpft. Wo sind die Leute, die sich weltweit und vollmundig, ganz besonders in der Bundesrepublik bis hin zum Außenminister, gegen die Apartheid in Südafrika, gegen jeden Rassismus auf den fernsten Kontinenten einsetzen? Hier, vor ihrer Haustüre, schweigen sie feige. Möchte man sich doch nicht in „innere Angelegenheiten" einmischen, zumindest hier nicht, wo man die empfindliche Dame Frankreich auf die Hühneraugen treten könnte. Und in Frankreich selber? Hat die „Ligue contre le rassisme" sich schon einmal vernehmen lassen? Behüte Gott! Das fällt ihr nicht ein. Jedenfalls sieht Schwengler sehr genau, wohin der Karren läuft. Es ist gefährlich, Zweisprachigkeit zu propagieren, wenn der, der eigentlich Einsprachigkeit seiner Art anstrebt, die Macht in der Hand hat. Es ist gefährlich gutmütig, Zweisprachigkeit anzuerkennen, statt das unabdingbare Recht seiner eigenen Sprache zu fordern. Das zweite taten die Autonomisten vor dem Kriege; daß es heute viel schwerer ist, sich so zu verhalten, wissen wir, aber es ist gut, daß ein unerbittlich klar Denkender wie Schwengler die Dinge so darstellt, wie sie tatsächlich sind. eh

## Der schockierte Rudloff

In Zusammenhang der Schaffung eines „Europas ohne Grenzen" ist der vor einem Jahr abgehalfterte Oberbürgermeister von Straßburg, Marcel Rudloff, Nachfolger des „großen Europäers" Pflimlin, besorgt: „Die Bindungen zwischen Nation und Kultur sind so selbstverständlich, daß bei der Aufhebung der Grenzen ein Schock erfolgen muß." In mancher Hinsicht hat Rudloff recht: Eine mit etwas Französisch, etwas Deutsch, etwas Italienisch plus anderen europäischen Ingredienzen und dann noch mit einem Schuß Hollywood angerührte europäische Kultursuppe kann uns nicht begeistern. Genau wie in einer Ehe die Frau Weib bleiben muß und der Mann Mann, so müssen in einem vereinten Europa die Deutschen kulturell natürlich Deutsche bleiben (ob sie das begreifen werden?), die Franzosen Franzosen, die Italiener Italiener usw., sonst sind sie bald überhaupt nichts mehr.

Doch M. Rudloff scheint nicht den gleichen Schock zu spüren, wenn von Westen her die Kulturgrenzen niedergewalzt werden. War er doch einer der wenigen Bürgermeister, die das Begehren der elsässischen Gewählten, den Deutschunterricht auszuweiten, nicht unterschrieben haben. Zwar mußte er seinen Bürgermeistersessel räumen, doch führt er immer noch den Vorsitz des Regionalrates. Kann mit solchen Leuten überhaupt etwas bewegt werden, um die Identität des Elsasses und Deutsch-Lothringens zu bewahren? Sobald die so sehr gefürchtete wie angebetete La France eine Kleinigkeit ihrer legalen oder angemaßten Rechte aufgeben soll, sind sie zutiefst schockiert. Weitet aber besagte La France ihre kulturellen Ansprüche in Richtung der Landschaft, die zu wahren sie gewählt wurden, aus, so halten es die Herren Rudloff & Co. mit der Satire Germain Müllers: „O, tritt mr doch ins Ärschele, dies haw ich doch so gern."

eh

## Jahrestreffen

**Das Jahrestreffen findet in diesem Jahr auf Burg Stettenfels und nicht wie bisher in Eppingen statt. Bitte beachten Sie, daß der Tagungstermin der 30. Juni 1990 ist und nicht, wie in Nummer 2 des „Westen" irrtümlich angegeben, der 7. Juli. Nähere Einzelheiten auf Seite 1 dieser Ausgabe und in beiliegender Einladung.**

## Außenminster für Minderheitsrechte

Am 25. März ging eine Notiz durch die Zeitungen, die Außenminister der 23 Mitgliedsländer des Europarates seien sich einig, daß das vereinigte Deutschland ein „normaler Staat wie jeder andere" sein soll. Also waren wir 45 Jahre hindurch „anormal" gehalten worden!

Es folgte dann folgende Ausführung:

„Bei der Arbeit an der ‚neuen europäischen Architektur' soll der Europarat eine stärkere Rolle spielen, vor allem als Hüter der Menschen- und Minderheitsrechte, bei der kulturellen Zusammenarbeit und bei der Schaffung eines ‚gemeinsamen europäischen Rechtsraumes', das heißt bei der Herstellung von einem Mindestmaß an Rechtsgleichheit in allen Ländern in Europa."

Sollte es dazu kommen, so fänden wir auch das „normal". Wir hoffen, der französische Außenminster wird sich diesen Beschluß zu Herzen nehmen und den sieben Minderheiten in Frankreich endlich die „Rechtsgleichheit" zu verschaffen suchen, die ihnen seit 1792, d.h. seit 200 Jahren, wegen der „Gleichheit" vorenthalten wird. Siehe unsere Glosse „égalite". eh

## Jahresbeitrag

**Seit dem 1. Januar 1989 beträgt unser Mitgliedsbeitrag (bzw. der Bezugspreis des „Westen" für Nichtmitglieder) jährlich DM 30,—. Wir bitten diejenigen unserer Mitglieder bzw. Abonnenten, die das bisher noch nicht getan haben, diese Änderung zu berücksichtigen.**

**Wer den erhöhten Beitrag bzw. Bezugspreis nicht aufbringen kann, möge sich vertrauensvoll an die Geschäftsstelle wenden, die mit ihm eine Sondervereinbarung treffen wird.**

# Elsässer in Rußland

Aller Augen sind z.Zt. auf den Umbruch in Mittel- und Osteuropa gerichtet. Was dort geschieht, ist eine tiefgehende Revolution, bisher, Gott sei es gedankt, ohne Blutvergießen, mit Ausnahme in Rumänien und einigen sowjetischen Teilrepubliken. Vor wenigen Jahren schien dort alles so sicher, so gefestigt zu sein, wenn auch bei geringem materiellem Wohlergehen nach dem Sieg der roten Armee über die deutsche. Diesen Sieg haben viele Elsässer gegen ihren Willen in der deutschen Uniform erlebt. Wir besprachen das Buch Berneckers, der sehr genau seine Erlebnisse zuerst im deutschen Arbeitsdienst, dann in der Wehrmacht beschreibt, bis zum bitteren Ende. Es folgt hier ein Kapitel über seine Gefangennahme im Baltikum bei der Kapitulation (S. 360 und 361). Das Elend der elsässischen Zwitterstellung kommt auch hier zum Ausdruck, alles ohne Groll, es sei denn gegen das Schicksal, wie das ganze Buch sich durch seine Sachlichkeit ausgzeichnet.

„Wieder kam einer auf mich zu, filzte mich von oben bis unten. Da er nichts ergatterte, fluchte er und verabschiedete mich mit zwei kräftigen Fußtritten in den Hintern, so daß ich den Aloysius im Himmel auf seiner Wolke „Luja, Halleluja" rufen hörte. Der nächste Fahrer winkte mir zu, ich solle meine Patronentaschen wegwerfen, die noch am Koppel hingen, was ich überhaupt nicht bemerkt hatte. So zog ich sie aus, trampelte mit beiden Füßen symbolisch darauf herum, was mir einen allgemeinen Applaus einbrachte. Beim nächsten Iwan gab es wieder eine saftige Ohrfeige, ich kniff die Lippen zusammen und sagte nichts von Frantzousky, sonst hätte ich noch eine bekommen, weil ich die deutsche Uniform angelegt hatte. Diese Gaudi ging abwechselnd so weiter, mal Freud, mal Leid, je nachdem, wie der Sturm aus Osten mich anfiel, so lange, bis ich wieder unter meiner Herde war. Ich tauchte in der Masse unter und war froh, daß ich mit einem blauen Hintern davongekommen war.

Meinen Kameraden war inzwischen kein Haar gekrümmt worden, außer den Uhren hatten sie noch alle ihre Sachen, viele hatten noch rechtzeitig ihre Uhr sicher verstecken können. Das sollte sich dann rasch ändern. Wir wurden jeden Tag und bei jeder Etappe gefilzt. Als nächstes mußten wir die Taschenmesser abliefern, nun begann die wirkliche Gefangenschaft. Solange wir uns noch im Frontgebiet befanden, waren die Zügel etwas gelockert, als wir mal hinter Stracheldraht saßen, lagen die Dinge etwas anders. Am selben Abend trennte man die Truppe von ihren Offizieren. So war es 1940 bei den Deutschen im Frankreichfeldzug, so ist es auf der ganzen Welt.

Als die Sonne am westlichen Horizont verschwand, fiel der Vorhang über den ersten Akt, und der denkwürdige Tag des 8. Mai 1945 ging in die Geschichte ein. Er bedeutete Kapitulation und Niederlage für die einen, Sieg für die anderen. Wie eh und je waren wir Elsässer bei beiden dabei, aber diesmal mischte ein dritter mit, und damit hatten wir nicht gerechnet oder ahnten noch nicht, was uns bevorstand. Ich möchte es so formulieren: Wir kapitulierten mit den Deutschen.

Die Niederlage erlitten wir bei unseren Freunden, den Russen.

Den Sieg genossen diejenigen von uns, die diese Niederlage überlebten, erst Ende 1945, als sie wieder in Frankreich waren.

Wie üblich eine einfache und dennoch komplizierte Geschichte, so ähnlich wie beim „Mensch ärgere dich nicht"-Spiel, wie die Würfel fallen... wir zwängten uns durch das verzwickte dornige Feld hindurch... und als wir kurz vor dem Loch standen, warfen uns die roten Männchen wieder hinaus... wir warteten auf einen Sechser, der uns wieder ins Spiel gebracht hätte, einen blau-weiß-roten Sechser... der lange nicht kam, zu lange — wie wir glaubten —, so daß manchem von uns inzwischen die Puste ausging.

So waren wir die letzten blau-weiß-roten Männchen, die im eigenen Stall ankamen. Aber es war ja nur ein Spiel... wir wollten ja gar nicht mitspielen... die Schwarz-weiß-roten zwangen uns lediglich dazu.

Wer wagt es, zu beurteilen, ob wir nun als Sieger oder als Besiegte nach Hause kamen? Wir, die Gezeichneten, die Räudigen, von aller Welt Verlassenen! Wer seiner Sache sicher ist..., der werfe den ersten Stein."

Die elsässischen Soldaten in der Wehrmachtsuniform erlebten all diese Widersprüche wohl am grausamsten, doch sind sie der Ausgangspunkt der Erlebnisse aller anderen Elsaß-Lothringer, was wunder, wenn die Geister dort so verwirrt sind! eh

## Immer noch Tambow

Dank Glasnost haben die Russen sich dazu bequemt zuzugeben, daß die polnischen Offiziere bei Katyn von Mitgliedern des NKWD umgebracht worden sind. Ursprünglich sollten es die Deutschen gewesen sein nach den Bekundungen des sowjetischen Sprechers vor dem Nürnberger Siegertribunal. Die elsässischen Kriegsgefangenen von Tambow haben sie nicht umgebracht, aber die Zustände in diesem Lager ließen den Tod reiche Ernte einheimsen. Nun hat Prokopenko, der Direktor der russischen Archive, bekanntgegeben, es seien in Tambow „nur" 1352 Gefangene gestorben. Dies erbost natürlich die aus diesem fürchterlichen Lager Heimgekehrten. Sie verlangen von den Russen die Bekanntgabe der Namen dieser 1352 sowie die der 23 163, die in Tambow festgehalten worden wären. eh

## Für das Deutsche

Wir berichteten, daß auf Anregung von Senator Goetschy der Generalrat des Oberelsasses ein „Haut-Comité pour la langue et la culture alsacienne" geschaffen hat, ein Komitee, das gegen die Sprachmisere im Elsaß vorgehen soll. Anscheinend haben sich das Unterelsaß und Ostlothringen angeschlossen. Es hat beschlossen, dem Deutschen Vorrang zuzugestehen. Goetschy hat erklärt: „Das Unterrichtsministerium muß anerkennen, daß es bei uns zwei Sprachen gibt, die Muttersprache und die Nationalsprache, die beide vom Schulanfang an zu unterrichten sind." Wenn die Gewählten der drei Departements in Paris auf den Tisch schlagen, wird das Unterrichtsministerium diese Tatsache anerkennen — allerdings äußerst spät — sonst sind alle Bemühungen umsonst, die Une et Indivisible ist fest betoniert. eh

## Kirche und Sprache

Der WEGWEISER bringt in seiner Dezembernummer einen Auszug aus unserem Beiheft 13, „Die Kirchen im sprachlichen Wandel seit 1945", und bemerkt dann, daß die Dekanate Eupen, Bülling und St. Vith als zum deutschsprachigen Raume berücksichtigt worden sind, sei dem mutigen Einsatz einiger Pfarrer und Kapläne zu verdanken, die ihren Bischof von der sprachlichen, moralischen und religiösen Notwendigkeit, so vorzugehen, überzeugt haben. Dem Bischof gereiche es zur Ehre, daß er sich dieser Beweisführung gegenüber aufgeschlossen gezeigt hat.

Daß dieser Bischof im Einklang mit dem Vatikan handelt, zeige eine Stelle der Enzyklika „Pacem in terris" von Johannes Paul II.: „Wir müssen auf die ausdrücklichste Weise erklären, daß jede Politik, die danach strebt, die Vitalität der ethnischen Minderheiten zu hemmen, ein schwerer Fehler gegen die Gerechtigkeit ist, umso schwerer, wenn diese Ränke deren Untergang beabsichtigen."

Wie weit ist dieser Text in den Diözesen Straßburg und Metz verbreitet, und vor allem, wie weit ist sein Sinn verstanden worden? eh

## Deutsches Theater vor elsässischen Schülern

Die „Badischen Neuesten Nachrichten" brachten die Meldung, daß das Freiburger Theater im März und April 1990 in elsässischen Orten Vorstellungen geben wolle, vor allem vor Schülern im Rahmen der Aktion „Die Sprache des Nachbarn lernen". Dieses Vorhaben ist wärmstens zu begrüßen. Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten Norbert Nothelfer, Freiburg, dem diese Aktion anscheinend sehr am Herzen liegt, soll das Stück des Schweizer Regisseurs und Theaterpädagogen Beat Fäh mit dem Titel „Max" zur Aufführung kommen. Weniger erfreulich ist es, daß die Namen der Ortschaften, in denen das Stück aufgeführt werden soll, alle in der französischen Form erscheinen: „Saverne", „Wissembourg", „Strasbourg". Auf irgendeine Art meint der Deutsche halt immer, er müsse vor dem Fremden eine Verbeugung machen. me

**Spendenbescheinigungen**

**werden auf Wunsch gerne verschickt. Bitte vermerken Sie Entsprechendes auf dem Einzahlungsabschnitt oder auf dem mit „Gutschrift" bezeichneten Teil Ihres Überweisungsformulars.**

## Austausch

Sehr vernünftig ist das Werk, das Frau Astrid Meyer, Professor an der Straßburger Ecole normale d'instituteurs, der Lehrerbildungsanstalt, ausgesonnen und ins Werk gesetzt hat: Ein Austausch zwischen dieser Anstalt und der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule in Landau. Der dortige Direktor Dr. Heinrich Metz ist sofort auf ihr Anliegen eingegangen. So werden nun laufend Lehrer und Studierende beider pädagogischen Anstalten sich gegenseitig besuchen und ihre Erfahrungen mit den jeweiligen Methoden austauschen. Die Grundauffassungen der zentralistisch gelenkten französischen Anstalten und die der auf Landesebene ruhenden deutschen sind so verschieden voneinander, daß aus der Begegnung beider Fruchtbares erwachsen kann. eh

## Schnelle Züge

Schon seit längerer Zeit wird ein Plan erörtert, nach dem Hochgeschwindigkeitszüge von Paris über den Rhein nach Osten und Südosten geleitet werden sollen. Nun ist von einem weiteren die Rede, der Mannheim — Ludwigshafen über Straßburg mit Basel verbinden soll. Bei Offendorf wäre die Kreuzung der beiden Linien. eh